
„Einladung zum Sklavendienst“

Predigt über Lukas 17, 7-10¹

Ralf Dziewas

Liebe Geschwister,

Es gibt Bibeltexte, die sind einfach fürchterlich unbequem. Und zu denen gehört der von der Perikopenordnung für den heutigen Sonntag vorgesehene Predigttext aus dem Lukasevangelium. Ich müsste über diesen Text nicht predigen, denn in unseren Gemeinden ist die Perikopenordnung keine verpflichtende Vorgabe für die Predigt. Ich hätte also auch einfach einen anderen Text wählen können, aber einer der Gründe, warum es feste Texte für die einzelnen Sonntage des Jahres gibt, ist ja gerade, dass die Prediger nicht immer ihre Lieblingstexte predigen, sondern das ganze Evangelium, also auch die schwierigen, die unbequemen, die herausfordernden Texte. Und daher habe ich mich der Herausforderung gestellt und diesen Text zur Grundlage meiner Predigt gemacht:

7 Wer von euch, der einen Sklaven hat, der pflügt und das Vieh weidet, wird ihm bei seiner Rückkehr vom Feld sagen: Komm sogleich her und leg dich zu Tisch? 8 Wird er ihm nicht vielmehr sagen: Bereite mir etwas zum Essen vor und gegürtet bediene mich, bis ich zu Ende gegessen und getrunken habe; danach erst wirst du selbst essen und trinken? 9 Empfindet er diesem Sklaven gegenüber Dankbarkeit, weil er getan hat, was ihm aufgetragen worden war? 10 So sollt auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch aufgetragen worden war, sagen: Wir sind unnütze Sklaven; was wir zu tun verpflichtet waren, haben wir getan.²

Dieser Text ist für uns gleich in mehrfacher Hinsicht ärgerlich. Er überliefert uns ein Jesuswort, das ganz selbstverständlich voraussetzt, dass es in der Welt Herren und Sklaven gibt. Ein Text, der von uns verlangt, wir sollen uns vorstellen, wie das ist, wenn wir einen Sklaven hätten, der unsere Feldarbeit macht und uns anschließend noch das Essen zubereitet, uns bedient und dafür weder Lohn noch Dank von uns erhalten wird, weil er halt ein Sklave ist.

Das ist ärgerlich, weil uns unsere Freiheit wichtig ist, und weil wir deshalb ganz selbstverständlich auch etwas gegen die Sklaverei haben. Ja, wir können uns kaum etwas Entwürdigenderes vorstellen, als versklavt, von einem anderen Menschen absolut abhängig und ihm auf Gedeih und Ver-

¹ Predigt zum 3. Sonntag vor der Passionszeit (Septuagesimä) in der Perikopenreihe III, Bernau, den 12. Februar 2017.

² Die Übersetzung des Predigttextes und aller weiteren Stellen aus dem Lukasevangelium sind dem Kommentar von François Bovon entnommen (vgl. *François Bovon*, Das Evangelium nach Lukas. 3. Teilband Lk 15, 1–19, 27, EKK III/3, Düsseldorf/Zürich/Neukirchen-Vluyn 2001, 132.

derb ausgeliefert zu sein. Und deshalb wollen wir uns auch nicht mit diesem Sklaventhaler identifizieren und uns nicht in ihn hineinversetzen.

Aber dennoch steht dieser Text in der Bibel und soll heute als zentrales Wort Gottes in unser Leben hineinsprechen.

Aber nicht nur, dass dieser Text ganz selbstverständlich die Sklaverei voraussetzt und uns zwingt, uns in die Rolle eines Sklaventhalers hineinzuversetzen, er scheint uns am Ende sogar dazu aufzufordern, die andere Position einzunehmen und uns selbst als „unnütze Sklaven“ zu sehen, die selbst bei guter Pflichterfüllung gar keinen Dank oder Lohn für ihre Mühen zu erwarten haben. Weil wir halt Sklaven sind, abhängig und unserem Herrn auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Sklaven, die nichts zu entscheiden, nichts zu sagen, sondern nur zu dienen haben.

Dieser Text, er steht wirklich quer zu allem, was in unserer Gesellschaft richtig und gut ist. Hier ist nicht die Rede von Selbstverwirklichung, von Work-Life-Balance, von Menschenrechten und fairem Lohn. Hier hören wir zunächst kein Wort von Gerechtigkeit oder Gleichberechtigung. Wo bleibt da die Kritik an den bestehenden Verhältnissen, an der Macht der Reichen über die Armen, über das Unrecht der Sklaventhaler?

Also was sollen wir mit einem solchen Text in unserem Leben anfangen? Viele meinen, man könne einen solchen Text heutzutage überhaupt nicht mehr predigen. Hat die Kirche nicht lange genug solche Texte benutzt, um die armen Menschen davon abzuhalten, sich gegen ungerechte Verhältnisse zu wehren? Hat man nicht mit solchen Texten bestehende Herrschaftsverhältnisse stabilisiert, statt die Unterdrückten zum Ausbruch aus ihrem Sklavendasein zu ermutigen?

Wer gelernt hat, sich selbst immer nur als unnützer Sklave zu verstehen, der wird kaum die Mächtigen in Frage stellen. Und es gibt genug Herren in dieser Welt, die nichts lieber wollen, als dass wir stille, unkritisch dienende Untertanen sind, die den Mund halten und für die Reichen die Arbeit machen, damit diese es sich auf unsere Kosten gut gehen lassen können.

Nachdem das meine ersten Gedanken nach der Erstlektüre des Predigttextes waren, habe ich mir den Text genauer angeschaut und dabei festgestellt, dass es sogar noch unangenehmer wird.

Der Evangelist Lukas erzählt dieses Jesuswort mit Begriffen, die er an anderen Stellen für Arbeiten in der Gemeinde verwendet. So findet sich das Wort *doulos*, „Sklave“ oft auch als Selbstbezeichnung in Gemeindekontexten. So bezeichnet sich z. B. Paulus mehrfach als Sklave Christi. Dass der Sklave hier auf dem Feld pflügt und das Vieh weidet, kann aufmerksame Leser des gesamten Evangeliums daran erinnern, dass Jesus zuvor gesagt hat: „Niemand, der seine Hand an den Pflug gelegt hat und schaut, was hinten ist, ist geeignet für das Gottesreich“ (Lk 9, 62), und außerdem kann das Weiden der Herde auch ein Bild für eine pastorale Tätigkeit sein. Dass das Essen und Trinken am Abend stattfindet und der Dienst bei Tisch gegürtet erfolgt, konnte aufmerksame Leser zudem an die Aufgabe derer erinnern, die in der Gemeinde als Diakone das Abendmahl austeilen.

Offenbar hat Lukas dieses Jesuswort, das sich in keinem anderen Evangelium findet, bewusst so in sein Evangelium eingefügt, dass seine Leser dabei zugleich an ihre eigene Gemeindesituation denken mussten.

Aber das macht die Sache natürlich nicht besser, denn wenn man das Gleichnis in dieser Weise auf die Gemeindemitarbeit überträgt, dann wird der Text noch unangenehmer. Wenn alle Gemeindearbeit wie Sklavendienst ist, dann muss man sich nicht wundern, wenn keiner sie machen will. Wenn Mitarbeit in der Gemeinde bedeutet, nach der Arbeit noch mehr weiterarbeiten zu müssen und dafür dann auch noch keinen Dank erwarten zu dürfen, dann bleibt dieser Text ein Ärgernis. Sollen wir uns etwa im Gemeindekontext selber zu Sklaven machen, um nach getaner Arbeit auch noch ein „Ich hab nur meine Schuldigkeit getan“ zu murmeln, falls doch mal jemand versehentlich ein dankbares Wort für einen hat?

Ihr Lieben, in diesem Sinne ist der Text häufig gepredigt worden, und eine solche Deutung findet sich auch in vielen Kommentaren zu dieser Stelle. Aber wenn man diese Verse so versteht, dann hat man ein grundsätzliches theologisches Problem: Dann wird unser Herr Jesus, der Herr der Gemeinde, zum Sklavenhalter, der uns herumkommandiert, uns Aufträge gibt, zuseht, wie wir uns abrackern, sich dann noch bedienen lässt, um am Ende undankbar unsere unterwürfige Selbstverleugnung zu verlangen. Und wir sind die Sklaven, die dem Herrn Jesus untertänig und demütig dienen müssen, weil wir halt abhängig und versklavt sind.

Das aber ist m. E. eine völlig abwegige Interpretation dieses Jesuswortes. Wenn in diesem Wort Jesus der Herr ist und wir die unterwürfigen Sklaven, dann widerspricht dieser Text allem, was Jesus von sich selbst gesagt hat. Hat er nicht gesagt: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Mk 10, 45/Mt 20, 28)? Wird der gleiche Jesus nicht im weiteren Verlauf des Lukasevangeliums sagen: „Denn wer ist der Größte, der zu Tische liegt, oder der Dienende? Nicht der welcher zu Tische liegt? Ich aber bin mitten unter euch als der Dienende.“ (Lk 22, 27)

Offenbar ist es wichtig, dass wir unseren Predigttext im Kontext des gesamten Lukasevangeliums lesen. In ihm ist Jesus nicht der, der bedient wird, sondern der, der dient. Wenn man sich dies vor Augen hält, entdeckt man auf einmal, dass die uns so ärgerlich erscheinenden drei Verse vom undankbaren Sklavenhalter durch ihre Wortwahl und die Situation direkt auf ein anderes Jesuswort verweisen, das Lukas uns bereits einige Kapitel zuvor in seinem Evangelium überliefert hat. Es steht in Kapitel 12:

35 Eure Lenden sollen umgürtet sein und eure Lampen angezündet sein, 36 und ihr, seid Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten, wenn er vom Hochzeitsfest aufbricht, dass ihr, wenn er kommt und anklopft, ihm sofort öffnet. 37 Glückliche jene Sklaven, die der Herr bei seinem Kommen wachend finden wird! Amen, ich sage euch: Er wird sich gürten und sie zu Tisch liegen lassen und herumgehen, um sie zu bedienen. (Lk 12, 35-37)

Das ist mit den gleichen Worten die genaue Gegengeschichte zu unserem Predigttext. Hier kommt der Herr nach Hause, natürlich nicht von der Feldarbeit, sondern von einer Hochzeitsfeier. Und was passiert dann? Er tut genau das, was nach unserem Predigttext kein normaler Sklavenhalter tun würde. Er gürtet sich, lässt die Sklaven, die auf ihn gewartet haben, sich zu Tisch legen und fängt an sie zu bedienen, statt sich bedienen zu lassen. Die Sklaven sind dienstbereit, aber sie werden von ihrem Herrn an den Tisch gebeten und bewirtet.

Das ist die völlig unerwartete Weise, die dem Herrn Jesus und der auf ihn wartenden Gemeinde entspricht. Das ist die Wirklichkeit, mit der Jesus uns begegnet. Nicht als ein Sklavenhalter, der seine Sklaven umherschleicht und undankbar ihre Dienste wie selbstverständlich hinnimmt. Nein, er ist ein Herr, der bei seiner Rückkehr von einer Feier sich so sehr über seine zum Dienst bereiten Sklaven freut, dass er ihnen das schenkt, was er zuvor erhalten hat: Ein Festessen, bei dem nun die Sklaven zu Tische liegen dürfen wie die Teilnehmer eines Hochzeitsfestes und bedient werden.

Dass Lukas beide Texte miteinander verbunden sieht, macht er dadurch deutlich, dass er beide Male die gleichen Begriffe verwendet, nur dass hier alles anders herum ist: Der Herr kommt am Abend nach Hause, er bittet seine Sklaven zu Tisch und dient ihnen dann gegürtet, indem er sie bewirtet.

So sollte es, macht Jesus hier deutlich, eigentlich sein. Das ist das Reich Gottes, wenn die, die versklavt sind, von ihrem Herrn bedient werden. Das ist das Reich Gottes, wenn nicht mehr die Reichen und Mächtigen zu Tisch liegen, sondern die Armen und Unterdrückten. Das ist das Reich Gottes, wenn Oben und Unten aufgehoben und das Unrecht überwunden wird, weil die Reichen den Armen dienen, damit es den Sklaven genauso gut geht wie sonst nur ihren Herren.

Und genau dieses Reich Gottes hat Jesus verkündigt. Das macht Lukas in seinem gesamten Evangelium deutlich. Diese Umkehrung der Verhältnisse hat Jesus gelebt, indem er den Menschen diente und mit denen feierte, die sonst ausgegrenzt waren. Oder indem er besonders den Armen das Evangelium verkündigte und ihnen die Seligpreisungen zusprach.

Wenn wir das im Ohr haben, so wie diejenigen, die das Lukasevangelium bis zur Stelle unseres Predigttextes aufmerksam gelesen haben, wenn wir das im Ohr haben, dann hört sich unser Text auf einmal ganz anders an:

7 Wer von *euch*, der einen Sklaven hat, der pflügt und das Vieh weidet, wird ihm bei seiner Rückkehr vom Feld sagen: Komm sogleich her und leg dich zu Tisch? 8 Wird er ihm nicht vielmehr sagen: Bereite mir etwas zum Essen vor und gegürtet bediene mich, bis ich zu Ende gegessen und getrunken habe; danach erst wirst du selbst essen und trinken? 9 Empfindet er diesem Sklaven gegenüber Dankbarkeit, weil er getan hat, was ihm aufgetragen worden war?

Hier spricht Jesus seine Zuhörer direkt an: „Wer von *euch*, der einen Sklaven hat, der pflügt und das Vieh weidet, wird ihm bei seiner Rückkehr vom

Feld sagen: Komm sogleich her und leg dich zu Tisch?“ Nun, von uns vermutlich keiner, wird die Antwort lauten. Genau, denn so ist die Welt nicht. Da geht es nicht gerecht zu. Aber Jesus würde genau das tun, er würde die, die für ihn gearbeitet haben, ja sogar noch bevor sie dazu gekommen sind, mit der Arbeit zu beginnen, zu Tisch bitten.

In der Frage Jesu steckt also bereits die Kritik aller ungerechten Verhältnisse dieser Welt. Weil die Antwort klar ist: Das, was Gottes Reich wäre, das ist noch nicht da. Was Jesu Weise des Lebens wäre, das tun wir meist gerade nicht. Was dem guten, gnädigen und barmherzigen Willen Gottes gemäß wäre, das findet normalerweise nicht statt. Bei uns würde genau das passieren, was Jesus als Folge beschreibt:

Wird er ihm nicht vielmehr sagen: Bereite mir etwas zum Essen vor und gegürtet bediene mich, bis ich zu Ende gegessen und getrunken habe; danach erst wirst du selbst essen und trinken?

Genau so ist das bei uns. Wer viel Arbeit hat, der bekommt noch mehr davon, damit es denen gut geht, die sich an den gedeckten Tisch setzen wollen. Arbeit bis zum Umfallen für die, die schon bis an die Grenzen ihrer Kraft geschuftet haben. Das ist die Realität dieser Welt. Das ist oft auch die Realität in der Gemeinde. Das ist überall die Realität, wo Dienste und Einsatzbereitschaft ausgenutzt und gefordert werden, wo Bequemlichkeit auf der einen Seite die Mühsal der anderen bedingt.

Und so ist auch die nächste Frage Jesu eine, deren Antwort klar ist:

Empfindet er diesem Sklaven gegenüber Dankbarkeit, weil er getan hat, was ihm aufgetragen worden war?

Leider nein! Die Arbeit wird als selbstverständlich genommen. Die Mühe wird oft nicht wahrgenommen, nur immer mehr gefordert, schließlich ist der andere ja der Sklave und wir sind die Herren.

Ihr Lieben, dieser Text aus dem Lukasevangelium hält uns den Spiegel vor, denn so ist das bei uns. Das ist so in vielen Berufskontexten und leider auch in der Gemeinde. Wir sind schnell im Fordern, und Dankbarkeit für treuen Dienst und vollen Einsatz ist alles andere als selbstverständlich. Oft nehmen wir nicht einmal wahr, wie viele Kraft und Mühe, wieviel Gedanken und schlaflose Nächte andere investiert haben. Das ist halt ihre Aufgabe. Dafür sind sie ja schließlich da, oder gewählt worden, oder kriegen Geld dafür.

Wie oft nehmen wir es als selbstverständlich hin, dass der Tisch gedeckt, der Gottesdienst vorbereitet, alles organisiert und geplant wurde. Wie häufig fangen wir erst an, darüber nachzudenken, dass all das nicht selbstverständlich ist, wenn mal was nicht klappt, etwas schief läuft oder Mitarbeiter erschöpft ihre Aufgaben niederlegen.

Was würde Jesus tun? Er würde sich die Schürze umbinden und die treuen Sklaven zu Tisch bitten. Er würde denen, die ihm zu dienen bereit sind, selbst dienen. Der Herr, der, der über allen steht, der würde sich selbst zum Sklaven machen, damit das Reich Gottes anbrechen kann. Er würde

sich bemühen, treuen Dienst mit treuem Dienst zu beantworten, damit gar nicht erst ein Ungleichgewicht entsteht zwischen denen, die zu Tisch sitzen, und denen, die dienen.

Das Reich Gottes bricht an, wenn es keine Herren mehr gibt, die sich zu Tisch setzen, sondern nur noch Menschen, die sich gegenseitig bedienen. Das ist der Punkt, auf den dieses Jesuswort hinausläuft. Es soll kein Oben und Unten, keinen Herrn und keinen Sklaven, kein Reich und Arm mehr geben. Es muss aufhören, dass die einen befehlen und die anderen ausführen. Es muss aufhören, dass die einen ausgenutzt werden und die anderen davon profitieren. Es muss ein Miteinander entstehen, in dem jeder den anderen etwas Gutes tut. Ganz ohne Hintergedanken, ganz ohne sich dadurch Anerkennung, Vorteile oder Macht erwerben zu wollen.

Das Reich Gottes, es ist im Lukasevangelium immer ein Reich der Armen, ein Reich der Sklaven, das Reich derer, die sich für andere einsetzen und tun, was gebraucht wird. „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Reich Gottes gelangt.“ (Lk 18, 25) Auch dieses Jesuswort findet sich bei Lukas, der wie kein anderer Evangelist Jesu Wirken als Dienst an den Armen beschreibt und von seiner Gemeinde ein ähnliches Verhalten fordert.

Und in dieser Gesamtperspektive gewinnt dann auch der letzte Vers unseres Predigttextes eine neue Bedeutung:

10 So sollt auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch aufgetragen worden war, sagen: Wir sind unnütze Sklaven; was wir zu tun verpflichtet waren, haben wir getan.

Dieser Vers enthält gerade keine Bejahung der Sklaverei. Hier ändert sich nämlich auf einmal die Perspektive. Die Hörer, die sich bisher mit dem Herrn am Tisch identifizieren sollten, bekommen nun eine neue Perspektive aufgezeigt: Macht es doch wie Jesus. Tut nicht das, was üblich ist. Lasst euch nicht bedienen, fordert nicht, nutzt andere nicht aus, sondern werdet Menschen, die das tun, was notwendig ist, damit das Reich Gottes anbricht. Hört auf, Herren zu sein und undankbar den Dienst anderer als selbstverständlich hinzunehmen. Werdet lieber Sklaven, die anderen dienen, zeigt eure Dankbarkeit, wie ein Herr, der seine Sklaven zu Tisch lädt und bedient. Werdet Mitglieder der Sklavengemeinschaft, weil sich dann das Reich Gottes ereignet.

Der Spruch: „Wir sind unnütze Sklaven; was wir zu tun verpflichtet waren, haben wir getan“, ist keine Selbstverleugnung. Das ist kein Satz für dienstbereite Untertanen, die sich brav ihren hohen Herren unterwerfen und ihr Sklavendasein akzeptieren. Diesen Satz sollen vielmehr die sagen, die sich bisher bedienen ließen. Die undankbaren Herrschaften, die sollen erkennen, dass es besser ist, ein Sklave zu sein, der anderen Sklaven dient, als ein Herr, der sich von Sklaven bedienen lässt.

Dieser Text kann daher auch auf keinen Fall so zu verstehen sein, dass Jesus der Herr ist und wir ihm wie einem Sklavenhalter demütig dienen

sollen. Ein solches Verständnis des Textes mag zwar eine lange Tradition in frommen Kreisen haben, aber sie ist im Kontext des Lukasevangeliums völlig ausgeschlossen. Jesus ist niemals derjenige, der sich bedienen lässt, sondern der, der selber dient. Und dieser Text lädt uns ein, es ihm gleichzutun.

Wir sollen uns an Jesu Seite stellen. Wir dürfen unseren Dienst tun, so wie er uns dient. Wir dürfen mitmachen beim Reich Gottes, in dem niemand mehr herrscht, sondern alle einander helfen. Das ist die Einladung, die dieser Text ausspricht.

Dieser Abschnitt aus dem Lukasevangelium enthält damit immer noch eine herausfordernde Botschaft, aber eben keine duckmäuserische Ergebenheit in ein Sklavendasein. Er enthält vielmehr für die Herrschenden die Herausforderung zur Solidarität mit den Ausgebeuteten. Eine Infragestellung aller Sklaverei, weil er alle Herrschaft von Menschen über Menschen in Frage stellt.

Auch damit bleibt dieser Text unbequem, denn er stellt uns heute die gleichen Fragen wie den Hörern damals. Wo gehören wir zu denen, die sich ganz selbstverständlich bedienen lassen? Wo brauchen wir den Blick auf Jesus, damit wir uns an die Seite derer stellen, die die dreckigen und mühseligen Arbeiten machen? Wo müssen wir runter von unserem hohen Ross, um auf die richtige Seite des Lebens zu wechseln?

Ihr Lieben, ich habe euch am Anfang der Predigt Einblick gegeben in meinen anfänglichen Unwillen, diesen Predigttext als Wort Gottes zu verkünden. Aber ich bin froh, dass ich im Zuge meiner Predigtvorbereitung entdecken durfte, dass dieser sperrige Abschnitt ein guter und aktueller Text ist, auch wenn wir nicht mehr in einer Sklavenhaltergesellschaft leben.

Dieser Text lädt uns ein, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit Wirklichkeit werden zu lassen. Denn solange die einen satt am Tisch sitzen, während die anderen hungern und schufteten, solange ist dieses Reich Gottes noch nicht vollendet. Das gilt für unsere Weltgesellschaft, unseren Alltag und für die Gemeinde. Aber wir können dazu beitragen, dass das Reich Gottes mehr und mehr sichtbar wird, wenn wir aus den Selbstverständlichkeiten des Herrschens und Ausnutzens ausbrechen. Wir brauchen bloß zu entdecken, dass Jesus auf der Seite derer ist, die tun, was getan werden muss, damit die Herrschaft von Menschen über Menschen aufhört. Und dann ist eigentlich auch klar, wo wir hingehören.

Amen!